

Wallis

«Die Zeiten, in denen der Energieversorger möglichst viel Strom verkaufen will, sind vorbei»

Immer mehr Private produzieren ihre Energie selbst und bringen damit das Stromnetz zunehmend an den Anschlag. Enbag-CEO John Sieber über die Energieversorgung der Zukunft.

Interview: Martin Kalbermatten

John Sieber, die Enbag beendet dieses Jahr mit der GV ihr 125-Jahr-Jubiläum. Ist die Energieversorgung heute schwieriger als früher?

Heute ist sie viel komplexer. Früher wurde der Strom zentral produziert und dann über die verschiedenen Ebenen verteilt. Heute wird der Strom vor allem auch von Privaten mit Solardächern produziert und der Überschuss an uns zurückgespeist. Das macht das Ganze um einiges anspruchsvoller.

Enbag setzt auf eine regionale Energieproduktion. Wie wichtig ist das heute?

Sehr wichtig. Einerseits für die Versorgungssicherheit selbst, aber natürlich auch für die Wertschöpfung und die Akzeptanz in der heimischen Bevölkerung. Das stärkt die Region und ist auch wichtig für die Winterstromproduktion. Gleichzeitig: Nachhaltige, erneuerbare und regionale Stromprodukte sind in der Herstellung oft teurer als «grauer» Strom. Deshalb braucht es Wahlmöglichkeiten – und am Ende entscheidet der Kunde.

Wie viel Strom produziert die Enbag selbst und wie viel Strom bezieht sie auf dem freien Markt?

Die Enbag produziert mit ihren eigenen Anlagen jährlich rund 32 GWh Strom. Demgegenüber steht ein Absatz in Grund- und Marktversorgung von insgesamt rund 175 GWh. Bezogen auf den Gesamtabsatz ist die Enbag somit zu rund 51 Prozent fremdversorgt. Davon stammen 31 Prozent aus lokalen Bezugsverträgen mit Dritten inkl. lokalen PV-Anlagen, während 18 Prozent durch die eigene Stromproduktion aus Enbag-Kraftwerken gedeckt werden.

Also doch nicht ganz regional. Warum ist die Enbag zu 51 Prozent fremdversorgt?

Wir wären gerne autark mit 100 Prozent eigener erneuerbarer Energie. Doch das Kraftwerkspotenzial in der Region ist begrenzt und aus wirtschaftlicher Sicht ergibt ein guter Mix aus eigenem und fremdem Strom durchaus Sinn. Wenn der Marktpreis von fremdem Strom unter den Gestehungskosten der eigenen Anlagen liegt, profitiert der Kunde von günstigerem Strom. Umgekehrt profitiert der Kunde bei einem hohen Marktpreis von der lokalen Produktion. Mit einem Verhältnis von rund 50 Prozent eigener beziehungsweise lokaler Energie und 50

Prozent Marktbeschaffung sind wir wirtschaftlich ausgewogen aufgestellt.

Als der Bundesrat vor ein paar Jahren eine drohende Strommangellage prophezeit hatte, stiegen die Strompreise in der Schweiz vielerorts stark an. Enbag-Kunden zahlten sogar 62 Prozent mehr. Da hat sich die Enbag völlig verspekuliert.

Vor dieser Zeit war die Enbag über mehrere Jahre hinweg einer der günstigsten Energieversorger. Die Marktentwicklungen in dieser Phase waren aussergewöhnlich. Die extreme Preisentwicklung war die Folge einer aussergewöhnlichen Marktsituation, ausgelöst durch eine Energiekrise aufgrund geopolitischer Ereignisse, welche die Grosshandelsmärkte innerhalb kurzer Zeit massiv unter Druck setzten. Das hat uns dann in dieser schwierigen Situation eingeholt. Gleichzeitig fand der Heimfall einer massgeblichen Produktionsanlage statt. Unglücklicherweise kam auch noch ein Jahr mit historisch tiefem Jahresniederschlag dazu, was zu einer geringen Produktion aus eigenen Wasserkraftanlagen führte. So mussten wir zum damaligen ungünstigen Zeitpunkt relativ viel Strom zu sehr hohen Preisen am Markt beschaffen.

Andere Energieversorger haben diese Situation deutlich besser gemeistert. Bei manchen, auch im Wallis, gab es gar keine Preiserhöhung. Hätten Ihre Vorgänger längerfristige Verträge abschliessen sollen?

Im Nachhinein ist man immer schlauer. Unsere Produktion hängt stark vom Wetter, von der Umgebungstemperatur und von der Wasserverfügbarkeit ab, was präzise Prognosen anspruchsvoll macht.

Die Situation damals war sicher nicht einfach. Die Preise der Enbag lagen jedoch auch zu diesem Zeitpunkt im schweizerischen Vergleich leicht über dem Durchschnitt.

Welche Lehren und Konsequenzen haben Sie aus dieser Situation gezogen, damit sich so etwas nicht wiederholt?

Man kann sich immer verbessern. Wir haben da einiges gemacht. So haben wir unter anderem die Beschaffungsstrategie geschärft und viel Energie in die Prognoseoptimierung gesteckt.

Doch alles kann man nicht planen. Wir arbeiten mit der Natur. Neue Technologien werden uns zukünftig vermehrt unterstützen, um noch bessere Pro-

gnosen und Analysen insbesondere in der Strombeschaffung machen zu können.

Gab es bei der Enbag auch personelle Konsequenzen?

In den letzten drei Jahren ist einiges gegangen. Ich würde sagen, dass wir heute bei diesen anspruchsvollen Bedingungen auf dem Markt und in der Energiewirtschaft besser aufgestellt sind. Aufgrund der erhöhten gesetzlichen Anforderungen und komplexer werdenden Dienstleistungen mussten wir unsere Ressourcen in einem vernünftigen Rahmen aufstocken.

Die drohende Strommangellage ist nie eingetreten. Während der Strompreis damals kurzfristig um 62 Prozent in die Höhe schoss, ist er danach nur noch sehr langsam gesunken. Viele haben den Eindruck, dass der Strompreis nicht nur künstlich in die Höhe getrieben wurde, sondern jetzt auch künstlich lange auf einem viel zu hohen Niveau gehalten wird.

Bei unserer Vierjahresbeschaffungsstrategie sinkt der Preis nur langsam. Deshalb verändert sich unser Preis nicht so schnell wie der Marktpreis. Das ist zwar weniger dynamisch, hilft uns aber, die Chancen und Risiken besser abzufedern. Unser Preis kommt jetzt langsam wieder runter. Und solange der Marktpreis tief bleibt, gehe ich davon aus, dass sich dieser Trend fortsetzen wird. Indessen wird der Preis insbesondere aufgrund der dezentralen Einspeisung und der damit verbundenen Investitionen ins Stromnetz wohl nicht mehr so weit fallen wie vor der Krise.

Warum nicht?

Weil die Anforderungen und gesetzlichen Vorgaben an die

«Früher oder später wird es im Oberwallis eine Konsolidierung geben.»

Netzbetreiber und Energieversorger generell gestiegen sind. Dazu kommen insbesondere die zunehmenden dezentralen Rückspeisungen, welche den Investitionsbedarf in das Stromnetz massiv erhöhen. Massgebend ist auch die globale politische Entwicklung. All das schlägt sich auch auf den Strompreis nieder.

Dennoch weichen die Strompreise der verschiedenen Energieversorger teils stark voneinander ab. Durch die fehlende Strommarktliberalisierung für Private gibt es keinen Wettbewerb. Und die Enbag hat keinen Druck, den Strompreis zu senken.

Ob es eine Liberalisierung braucht oder nicht, muss die Politik entscheiden. Wir als Enbag wollen dynamisch unterwegs sein und begrüssen eine vollständige Strommarktliberalisierung. Ich persönlich sehe den Markt vor allem als Chance. Sich an den Mitbewerbern zu messen, hält einen fit. Wir wollen uns durch Leistung profilieren und nicht einfach dadurch, dass wir als Versorger da sind und jeder zu uns kommen muss. Insofern richten wir uns ohnehin schon auf eine Marktliberalisierung aus.

Wann wird die vollständige Marktliberalisierung Realität?

Schwierig zu sagen. Darüber spricht man jetzt schon sehr lange. Ob sie kommt oder nicht, wir bereiten uns in jedem Falle darauf vor.

Wie?

Auf der Basis des intelligenten Stromzählers Smart Meter bieten wir etwa Dienstleistungen an, mit denen jeder Kunde seinen Stromverbrauch bereits heute exakt analysieren und optimieren kann, bis hinab auf eine Viertelstunde. Dazu kommen flexible Angebote im Zusammenhang mit Elektrizitätsgemeinschaften, welche wir aktiv fördern. Weiter starten wir ein Pilotprojekt zur Prüfung einer zukünftigen Einführung von dynamischen Preisen.

Die Enbag gehört zu 50 Prozent den Regionsgemeinden. Wie dynamisch kann ein Unternehmen sein, dessen Verwaltungsrat mehrheitlich aus Gemeindevertretern besteht, die vom Energiebusiness wenig Ahnung haben?

Fünf von zehn Verwaltungsratsmitgliedern sind Personen aus dem Kreis der privaten Aktionäre und haben einen starken Bezug zum Business. Das ist ein guter Mix. Aus meiner Sicht funk-



John Sieber, CEO der Enbag: «Wir wollen dynamisch unterwegs sein und begrüssen»

tioniert die Zusammenarbeit konstruktiv. Es hat Vorteile, dass Gemeindevertreter im Verwaltungsrat sitzen. Die Gemeinden sind unsere strategischen Partner. Vieles läuft über die Gemeinden, was dazu führt, dass strategisch wichtige Entscheide frühzeitig abgestimmt und breit getragen sind.

Die Enbag könnte künftig noch grösser werden und noch mehr Gemeinden beinhalten.

Es gibt heute 40 Energieversorger im Wallis. 30 davon befinden sich im Oberwallis. Früher oder später wird es im Oberwallis eine Konsolidierung geben. Die Aufgaben werden immer komplexer. Für viele Versorger wird das irgendwann zur Mammutaufgabe.

Die Grossen schlucken dann die Kleinen.

Das muss nicht der Fall sein. Es geht in erster Linie darum, Synergien zu nutzen und die Effizienz vom Gesamtsystem zu steigern. Die Enbag ist offen für alle Varianten. Ein rein öffentlich-rechtlich organisierter Energieversorger ist da sicher im Vorteil. Bei Unternehmen mit einem ansehnlichen privaten Anteil kann bei der Bevölkerung der Eindruck entstehen, dass man ihr etwas wegnehmen will.

Das Vertrauen der Bevölkerung in die Enbag war auch schon grösser. Dieses wurde in den vergangenen Jahren mitunter durch hohe Strompreisanstiege und rote Zahlen getrübt. Wie steht es heute um die Finanzen der Enbag?

Wir stehen finanziell gut da. Das haben wir auch am Gewinn vom letzten Jahr gesehen. Und auch dieses Jahr werden wir ein gutes Ergebnis ausweisen können. Das negative Ergebnis im Jahr 2022 war ein Ausnahmefall. Das

war eine direkte Folge der besagten speziellen Situation mit den hohen Marktpreisen und den tiefen Jahresniederschlägen, die zu einer geringen Energieproduktion aus unseren eigenen Wasserkraftwerken führte.

Wie will sich die Enbag für die Zukunft ausrichten?

Wir haben im Jahr 2024 eine klare Strategie definiert, die sich auf die Geschäftsfelder Strom, Netz und Wärme/Kälte fokussiert und auf einer engen Partnerschaft mit unseren 14 Vertragsgemeinden basiert. Die Enbag war einer der ersten Energieversorger, der herkömmliche Stromzähler im ganzen Netz durch Smart Meter ersetzt hat. Wir werden auch künftig Innovationen vorantreiben. So etwa bei Zusammenschlüssen zum Eigenverbrauch (ZEV/vZEV) oder lokalen Elektrizitätsgemeinschaften (LEG). Wir fördern solche Projekte bereits sehr aktiv.

Bleiben wir vorerst noch bei der Stromproduktion. Im Zuge der Elektrifizierung der Gesellschaft steigt der Strombedarf in den nächsten Jahren weiter an. Gleichzeitig wird immer mehr Strom von den Nutzern selbst produziert. Für die Enbag heisst das weniger Absatz.

Unser Absatz bleibt dadurch effektiv recht konstant oder geht sogar leicht zurück. Gleichzeitig müssen wir immer grössere Investitionen ins Netz tätigen, um die dezentral produzierte Energie bei Überschuss abtransportieren zu können. Selbst ein Haus mit einer grossen Fotovoltaikanlage und Speicherbatterie braucht für den Notfall immer noch einen Stromanschluss. Und jeder Private, der eine Solaranlage betreibt, will überschüssigen Strom



...wissen eine vollständige Strommarkliberalisierung.»

Bild: pomona.media/Daniel Berchtold

ins Netz zurückspeisen. Ein tiefer Stromabsatz verbunden mit höheren Investitionen führt zu höheren Energieabgabepreisen. Der Fokus der Enbag liegt auf einer ausgewogenen Finanzierung der Netzinfrastruktur, die weiterhin für Einspeisung, Versorgungssicherheit und Notfälle unverzichtbar bleibt.

Trotz des steigenden Eigenverbrauchs muss auch die Enbag weitere Stromproduktionen realisieren. Wo liegt dort der Fokus?

Im Bereich von neuen Wasserkraftanlagen ist schon vieles ausgebaut und erschlossen. Die grossen Standorte sind heute weitgehend genutzt. Dafür sehen wir aber das Potenzial umso mehr beim Ausbau der Wasserkraftspeicherprojekte sowie bei hochalpinen Solaranlagen. Die Mehrproduktion ist die eine Seite. Wir sehen auch ein Potenzial bei der Energieeffizienzsteigerung. Jede Kilowattstunde, welche nicht gebraucht wird, muss auch nicht produziert werden. Diese Thematik wird oft etwas unterschätzt.

Bislang wurde im Wallis noch keine einzige hochalpine Solaranlage in Betrieb genommen. Warum ist man da noch nicht weiter?

Ich kenne die einzelnen Projekte im Detail zu wenig. Grundsätzlich sind die Anforderungen relativ hoch. Die Dossiers und Bewilligungsprozesse sind sehr komplex, auch was die Umweltaspekte betrifft, die erfüllt sein müssen. Das führt zwangsläufig zu langen Verfahrenszeiten.

Es liegt aber nicht nur am Widerstand der Umweltverbände. Nein. Ein Thema ist sicher auch die Wirtschaftlichkeit und Tech-

nik der Anlagen. Wasserkraftwerke wurden über Jahrzehnte gebaut. Da weiss man sehr genau, wie viel sie kosten und wie viel sie produzieren. Bei den hochalpinen Solaranlagen hingegen wird Pionierarbeit geleistet. Dazu können Verzögerungen durch Beschaffungen oder Verfahrensprozesse eintreten. Das bremst das Ganze noch zusätzlich aus. Es ist schwierig, und ich bedaure sehr, dass im Wallis noch keine Anlage steht. Deshalb sind frühe Kommunikation, der Dialog mit Gemeinden und Interessenorganisationen sowie eine sorgfältige Planung entscheidend. Das schafft Akzeptanz und macht die Umsetzung überhaupt erst möglich. Diesen Ansatz verfolgt die Enbag in ihrem Projekt Rosswald Solar konsequent.

Wann wird im Wallis die erste Anlage in Betrieb genommen?

Eine konkrete Prognose ist schwierig. Ich kann hier nur für Projekte sprechen, an denen die Enbag beteiligt ist. Neben Grenchols, Belalp und Gibidum ist für uns aktuell das Projekt Rosswald Solar am weitesten fortgeschritten. Wir setzen alles daran, dass zumindest ein Projekt im Oberwallis realisiert wird. Beim Projekt gehen wir konsequent vorwärts, auch wenn die Umstände herausfordernd sind. Wenn es gelingt, in den nächsten fünf Jahren eine Anlage vollständig in Betrieb zu nehmen, wäre das ein wichtiger und erfreulicher Schritt für den regionalen Ausbau mit Steigerung des Winterstromanteils.

Die Gegner der hochalpinen Solaranlagen sind der Meinung, dass man die Solarenergie eher auf bestehenden Immobilien nutzen sollte. Vie-

le Besitzer zögern mit einer solchen Investition, weil man für den überschüssigen Strom kaum noch Geld bekommt. Warum zahlen Sie so wenig für den zurückgespeisten Strom?

Der Preis ist abhängig vom Angebot und der Nachfrage. Wenn es ein Überangebot gibt und die Nachfrage gering ist, hat der zurückgespeiste Strom nicht viel Wert. Dies ist insbesondere im Sommerhalbjahr und über die Mittagsstunden ein Problem. Wir als Energieversorger sind gesetzlich verpflichtet, die Energie teilweise zu einem Mindestpreis abzunehmen. Würden wir höhere Entschädigungen zahlen, machen wir Verluste, die wir wiederum auf die Kunden abwälzen müssten. Dieser Effekt würde wieder zu einer Erhöhung des Strompreises führen.

Im Zuge dieser Entwicklung rücken Energiespeicher immer mehr in den Fokus.

Ziel des Eigentümers einer Solaranlage muss es sein, möglichst viel der selbst produzierten Energie lokal zu verbrauchen. Batteriespeicher spielen eine immer wichtigere Rolle, um den Eigenverbrauchsanteil zu erhöhen. Auch Elektrofahrzeuge können in Zukunft diesbezüglich eine wichtige Rolle übernehmen. So könnte man tagsüber am Arbeitsplatz sein Elektroauto laden und einen Teil dieses Stroms am Abend zu Hause wieder an den Haushalt abgeben. Dieses bidirektionale Laden steckt noch in den Kinderschuhen, wird aber künftig sicher an Bedeutung gewinnen.

Zurzeit sind Batteriespeicher für Fotovoltaikanlagen im Trend. Vor allem, weil die Batteriepreise stark gesunken

sind. Hilft das, die überlasteten Stromnetze zu entlasten?

Das ist aktuell ein wichtiges Geschäft. Jede Kilowattstunde, die nicht über das Stromnetz transportiert werden muss, hilft dem System an sich. Wir setzen deshalb auf unser Wahlprodukt Top 40. Dabei kann der Kunde zwar nur 60, statt der gesetzlich maximal zulässigen 70 Prozent seiner installierten Leistung zurückspeisen. Im Gegenzug erhält der Kunde eine um acht Prozent höhere Vergütung. Dieser Ansatz hilft, den Eigenverbrauch zu steigern und gleichzeitig das Stromnetz zu entlasten. Ausserdem kann man mit dieser Lösung einen Batteriespeicher schneller amortisieren.

Kleinere Batteriespeicher sind dank der tiefen Batteriepreise jetzt stark im Kommen. Grössere Batteriespeicher hingegen gibt es im Wallis praktisch noch keine, obwohl das technisch machbar wäre.

Da gibt es noch Luft nach oben. Wir arbeiten zurzeit an einem Projekt in der Industrie- und Gewerbezone am Kiesweg in Naters. Dort wollen wir einen Batteriespeicher mit 16 Megawatt installieren. Wenn alles gut läuft, soll die Anlage innerhalb eines Jahres in Betrieb gehen.

Reichen die Batteriespeicher aus, um das Stromnetz genügend zu entlasten, oder braucht es künftig auch einen weiteren Netzausbau?

Es braucht beides und noch mehr. Wir müssen insbesondere auch die Digitalisierung weiter vorantreiben. Mit einer soliden Überwachung und Steuerung der im Netz vorhandenen Produktions-, Speicher- und Verbrauchsanlagen von Kunden kann ein effizienter Stromfluss erreicht werden. Doch diese Effizienzsteigerungen allein werden nicht ausreichen. Insbesondere aufgrund der stark voranschreitenden Elektrifizierung und dem Paradigmenwechsel zur dezentralen Energieversorgung kommen wir um einen Netzausbau nicht herum.

Bei dieser Entwicklung gewinnen auch Zusammenschlüsse zum Eigenverbrauch (ZEV) sowie lokale Elektrizitätsgemeinschaften (LEG) zunehmend an Bedeutung. Die Privaten werden immer mehr selbst zum Energieversorger. Ist das die Zukunft?

Mit einem ZEV kann man den selbst produzierten Strom ver-

«Niemand möchte sein Energiemanagement laufend manuell optimieren.»

schiedenen Wohneinheiten zur Verfügung stellen, ohne dass wir als Energieversorger daran direkt beteiligt sind. Das bedingt dann nur noch ein Abrechnungsmodell, das wir unseren Kunden bei Bedarf als Dienstleistung anbieten.

Mit den lokalen Elektrizitätsgemeinschaften (LEG) geht man noch einen Schritt weiter. Damit ist sogar eine eigene Stromverteilung innerhalb der Gemeindegrenze hinweg möglich, sofern sich die angeschlossenen Gebäude im gleichen Versorgungsgebiet befinden. So kann man sich den Strom im Prinzip teilen, muss aber trotzdem einen Anteil für die Netznutzung zahlen, weil man ja das Stromnetz immer noch benutzt, halt dann zu einem reduzierten Beitrag.

Wie gefragt sind heute solche Lösungen im Einzugsgebiet der Enbag?

Gerade ZEV gibt es schon sehr viele und wir dürfen diese grösstenteils in Form einer Dienstleistung abrechnen. Und es kommen immer mehr dazu. Aber auch LEG sind im Kommen. Als eines der ersten Energieversorgungsunternehmen im Oberwallis haben wir bereits im dritten Quartal 2025 ein LEG-Konstrukt erfolgreich getestet. Da braucht es aber vielleicht noch etwas mehr Zeit für eine flächendeckende Nachfrage durch die Kunden.

Per 1. Juni führen wir den LEG-Hub ein. Das ist eine Plattform, auf der Produzenten und Verbraucher lokal erzeugten Strom flexibel miteinander teilen können. Aktuell haben wir ein Projekt in Ried-Brig am Laufen, inklusive einer grösseren Speicherbatterie. Mit der Versorgung der öffentlichen Beleuchtung über den Batteriespeicher scheint in Ried-Brig die Sonne auch in der Nacht. Für die Enbag ist es das erste Projekt dieser Art und in dieser Grössenordnung. Und unseres Wissens sind wir einer der Ersten, die eine solche flächendeckende Lösung im Oberwallis umsetzen.

Warum fördert die Enbag solche Projekte? Wenn sich je länger, je mehr Private selbst mit Strom versorgen, hat die Enbag bald nichts mehr zu verkaufen.

Ich glaube, die Zeiten, in denen der Energieversorger möglichst viel Strom verkaufen will, sind vorbei. Heute sind alle Beteiligten aktiv in das System eingebunden. Die Energieversorgung mit Strom ist allerdings dadurch auch sehr komplex geworden. Als Energieversorger sind wir gefordert, das Stromsystem sicher, effizient, kundenfreundlich und nachhaltig zu betreiben. Gleichzeitig rücken dabei auch moderne Dienstleistungen in den Vordergrund. Solche Dienstleistungen anzubieten, wird zunehmend wichtiger, als nur Strom zu liefern – zum Beispiel die Abrechnung und der Betrieb von ZEV-, vZEV- und LEG-Modellen oder Energiemanagement-Systeme für Gebäude und Gemeinden, mit denen Produktion, Verbrauch und Lasten intelligent gesteuert sowie überwacht werden können. Wir sehen unsere Rolle heute viel breiter als die eines reinen Stromverkäufers, sondern eher als Systemintegrator und Energiedienstleister.

Aus Kundensicht sind diese Entwicklungen erfreulich, da

der Strom so günstiger wird. Wie kann man als Kunde noch mehr sparen und welches Potenzial hat dabei die KI?

Klar, grundsätzlich gibt es immer Möglichkeiten, Strom im eigenen Umfeld effizienter zu nutzen und Kosten zu sparen. Gleichzeitig ist für viele Kunden wichtig, dass die Lösungen im Alltag selbsterklärend und mit wenig Aufwand verbunden sind. Smart Meter schaffen hier Transparenz, indem sie den eigenen Stromverbrauch sehr detailliert sichtbar machen. Wir bieten unseren Kunden diese Möglichkeit auch an – über ein Online-Kundenportal, das den individuellen Verbrauch verständlich aufbereitet.

Der nächste Schritt ist es nun, diese Informationen intelligent zu nutzen. Niemand möchte sein Energiemanagement laufend manuell optimieren. Genau hier liegt das Potenzial von KI: Sie kann Verbrauchsmuster erkennen, Abweichungen erkennen, Optimierungen vorschlagen oder künftig auch automatisiert umsetzen – komfortorientiert und im Hintergrund. In diese Richtung wird sich in den nächsten Jahren sehr viel entwickeln.

Das würde irgendwo auch Überwachung bedeuten. Aus Sicht des Datenschutzes ist das heikel, oder?

Der Kunde müsste das schon explizit wünschen und einer Nutzung der Daten zustimmen. Bei einer entsprechenden Nachfrage könnte ich mir eine Art Warnsystem zum Schutz des Kunden vorstellen. Das System könnte dabei registrieren, wenn der Stromverbrauch in einem bestimmten Bereich plötzlich viel höher ist. Das könnte zum Beispiel auf eine defekte elektrische Komponente hinweisen. So könnte man kostspielige Schäden unter Umständen rechtzeitig erkennen und Folgekosten vermeiden. Und genau in diese Richtung denken wir bereits: Seit ein paar Wochen testen wir auf unserem Kundenportal einen Energieeffizienzberater im Pilotbetrieb. Dieser zeigt unter anderem die Energieeffizienz, die Stromaufteilung nach Anwendungen sowie konkrete Sparpotenziale auf. Ergänzt wird das durch ein monatliches Reporting und automatische Hinweise per E-Mail bei auffälligen Abweichungen.

Die Möglichkeiten von KI sind grenzenlos. Doch der Energiebedarf wird mit der zunehmenden Elektrifizierung immer weiter steigen. Und irgendwann wird der elektrische Strom dafür nicht mehr ausreichen. Dann brauchen wir neue AKWs.

Da bleibe ich bei meiner Aussage vom September im letzten Jahr. Das Schweizer Volk hat die Energiewende beschlossen, und ich finde, wir sollten diesen Weg mit den erneuerbaren Energien konsequent weitergehen. Zum aktuellen Zeitpunkt sehe ich keine Investoren, die bereit sind, unter den heute geltenden Rahmenbedingungen ein neues Atomkraftwerk zu finanzieren. Die Welt verändert sich aber kontinuierlich, und wir müssen uns immer den veränderten Bedingungen stellen. Wir dürfen nicht dogmatisch unterwegs sein.